

Volkswacht

Organ für die werktätige Bevölkerung der Provinz Westp.

Redaktion:
Spendhaus 6 - Telefon 720

Publikations-Organ der Freien Gewerkschaften

Expedition:
Spendhaus 6 - Paradeplatz 10

Nr. 251

Dienstag, den 28. Oktober 1919

10.

Die „unfähige Sozialdemokratie“.

Die Sozialdemokraten können nicht regieren.

In allen Rechtsblättern kann man es jeden Tag lesen, und an allen deutschnationalen Stammtischen allabendlich hören, daß die Sozialdemokraten, diese Proleten, eben nicht regieren können. Woher soll es denn auch kommen? Jedes Ding will gelernt sein, und zum Regieren gehört eben einmal die Erweisheit derer von Gottes Gnaden und die Hämorrhoiden der Bürokraten, nicht wahr?

Wenn es wirklich wahr wäre, daß die Sozialdemokraten in der Verwaltung Fehler machen, so träte uns deswegen noch kein Vorwurf. Das wäre lediglich die Schuld des alten Regimes, das die stärkste deutsche Partei von jeder Verwaltungspraxis ausschloß und um keinen Preis duldete, daß ein Sozialdemokrat Unteroffizier oder Nachtwächter wurde, das noch vor ein paar Jahren Gemeindevorsteher disziplinierte, weil sie eine Wohnung an Sozialdemokraten vermieteten und ein besonderes Ausnahmegebot schuf, wenn ein Lehrer der Physik an der Universität außerhalb des Amtes Sozialdemokrat war, lediglich um ihn aus dem Lehramt zu entfernen. Aber zu allem Überfluß ist es gar nicht einmal wahr, daß die Sozialdemokratie in der Verwaltung verfaßt. Wenn man die verhältnismäßige Ordnung, die jetzt in Deutschland herrscht, mit dem vollständigen Wirrwarr vergleicht, der vor sechs oder acht Monaten herrschte, dann wird man den großen Fortschritt und die große Leistung unmöglich leugnen können. Freilich arbeitet die gegenwärtige demokratische Verwaltung, die nach dem Zusammenbruch eingeführt wurde, unter politischen, wirtschaftlichen und sittlichen Schwierigkeiten, von denen sich die Beamten der guten alten Zeit nichts haben träumen lassen.

Wir hoffen nicht, daß diese Darlegungen die deutschnationalen Spießer veranlassen werden, die Behauptung aufzugeben, daß die Sozialdemokraten nicht regieren könnten. Brauchen sie doch diese Hege für das politische Geschäft. Sie werden sich deshalb auch nicht durch den fürchterlichen Reinfall beirren lassen, den dieser Tage die „Tägliche Rundschau“ mit einer Geschichte über sozialdemokratische Regierungskunst erlebt. Ihr teilt nämlich der bekannte Sprachenreiner Prof. Dr. Eduard Engel mit, daß er vor sechs Wochen beim Reichswirtschaftsministerium angefragt habe, ob Liebesgabenpakete aus dem Auslande hereingelassen würden. Nach dreimaligem Hin- und Herschreiben habe er, gezeichnet: „i. Auftrage: Reim“, eine gänzlich unverständliche Antwort des Ministers bekommen: „Die Regierungskunst im Wirtschaftsministerium hat mich um den Ratso des liebreichen holländischen Freundes, die deutsche Zollbehörde um den Zoll gebracht, dafür allerdings die Akten um drei überflüssige Fragen und wertlose Antworten bereichert“, schließt die Professorenklage. Also sind die Sozialdemokraten unfähig.

Wir sehen ganz davon ab, daß eine Verordnung darüber besteht, welche Liebesgabenpakete eingeführt werden können und welche nicht, welche zollfrei sind und für welche Zoll bezahlt werden muß. Der Herr Professor Engel hätte lieber statt das Ministerium mit Fragen zu belästigen, seine Nase in die Verordnung stecken sollen. Aber noch schlimmer: wer ist dieser regierungsunfähige Reim? Reim anderer, als der Herr Major Reim, ein Verwandter des berühmten Flottengenerals, der während des Krieges Verbindungsoffizier zwischen D. S. L. und Kriegsernährungsamt war und jetzt einen Verwaltungsposten im Reichswirtschaftsministerium hat. Daß ausgerechnet dieser Mann des ältesten Regimes die Unfähigkeit der Sozialdemokraten zum Regieren beweisen soll — das ist ein Reinfall ersten Ranges. Nicht wahr, Herr Professor?

Will man überhaupt ein Urteil über die Regierungskunst der Sozialdemokraten fällen, dann muß man berücksichtigen, daß die Sozialdemokraten nicht allein regieren, ja, daß sie überhaupt nur eine verschwindende Minderheit in dem ganzen Regierungssapparat bilden. Das Regieren geschieht ja nicht nur durch ein paar Minister, sondern an den Regierungsgeschäften wirken alle oberen Verwaltungsbehörden, die Geheimräte in den Ministerien, die Sekretäre, Regierungspräsidenten, Oberpräsidenten, Landräte usw. mit. Und diese sind zum allergrößten Teil aus dem alten Regime übernommen worden. Sehr viele von ihnen stehen dem heutigen Staatswesen mit sehr gemischten Gefühlen gegenüber und wünschen nichts sehnlicher, als die Rückkehr der früheren politischen Zustände. Daß eine Regierung, die mit solchen Leuten arbeiten muß, ungeheure Schwierigkeiten zu überwinden hat, weil diese Behörden und Beamten nur mit Widerwillen und ohne inneren Erkel ihnen von sozialdemokratischen Ministern und Staatssekretären überwiesenen Aufgaben erfüllen, liegt klar auf der Hand. Erst wenn die Mehrheit aller Regierungsstellen von überzeugten Sozialdemokraten besetzt wäre, erst dann stieße sich ein richtiges Bild von der Regie-

rungsfähigkeit der Sozialdemokraten gewinnen. Und wir können mit Gewißheit sagen, daß dann manches anders und besser wäre, als es heute ist.

Freigabe der Küstenschifffahrt.

Milderung der Kohlennot für Danzig.

Am 10. Oktober funkte die alliierte Marine-Waffenstillstandskommission: „Infolge des Angriffs auf Riga wird die Freifahrterlaubnis für alle deutschen Schiffe in der Ostsee vorübergehend aufgehoben. Schiffe, die jetzt in der Ostsee in See sind, sind zurückzurufen, und es ist keinen anderen die Erlaubnis zu geben auszufahren, solange dies Verbot dauert. Deutsche Schiffe, die in der Ostsee angetroffen werden, sind der Beschlagnahme durch die Alliierten unterworfen.“ Es ist inzwischen festgestellt, daß eine Bekanntgabe dieser Ostseesperre an die neutralen Ostseestaaten nicht stattgefunden hat.

Auf das deutsche Ersuchen an die alliierte Marine-Waffenstillstandskommission um Bestätigung, daß die deutsche Schifffahrt in den deutschen Küstengewässern nicht behindert werden wird, antwortete diese, die Aufhebung der Freifahrt für deutsche Schifffahrt (s. i. e. e. die deutschen Küstengewässern ein.

Unter dem 25. Oktober teilte die alliierte Marine-Waffenstillstandskommission mit: Küstengewässer werden jetzt außerhalb der Beschränkungen stehend betrachtet werden, wie sie im Funktspruch vom 10. Oktober niedergelegt sind.

Es wird also wenigstens in der Drei-Weilen-Zone der Fischfang, der Kohlentransport nach Ost- und Westpreußen und die Kartoffelzufuhr möglich sein. Für uns Danziger bringt die teilweise Aufhebung der Blockade den Vorteil, daß die Kohlennot unserer Gasanstalt wieder behoben wird, da schon Kohlenschiffe nach hier unterwegs sind.

Der Aufbau der Reichswehr.

B. L. B. Berlin, 27. Okt.

Der Haushaltsausschuß der Nationalversammlung beschäftigte sich heute mit dem Etat des Reichswehrministeriums. Wehrminister Noske führte aus, daß der vorliegende Etat nicht den der zukünftigen Reichswehr darstelle, sondern lediglich den Etat für die Uebergangszeit. Erst am 1. April 1920 würden wir dazu übergehen, den Etat aufzustellen, der die künftige Reichswehr umfassen werde. Es bestehe kein Grund zu vertraulichen Verhandlungen. Wir hätten nichts zu verbergen, und auch in bezug auf die Einmohnerwehren gäbe es nichts zu verheimlichen. Ueber die Zusammenlegung des Uebergangsheeres wurden vom Reichswehrministerium folgende Mitteilungen gemacht:

Innerhalb drei Monaten nach Inkrafttreten des Friedensvertrages muß die Iststärke des deutschen Heeres auf 200 000 Mann, ab 1. April 1920 auf 100 000 Mann zurückgeführt sein. Das Heer von 100 000 Mann dürfte nicht mehr als sieben Infanterie- und drei Kavalleriedivisionen umfassen. (Artikel 160 und 163 der Friedensbedingungen.) Den zu bildenden sieben Infanteriedivisionen des Heeres von 100 000 Mann entsprechend ist das Reichsgebiet vom 1. Oktober d. J. ab bereits in sieben Wehrtreife eingeteilt. Die Wehrtreife werden die territorialen Ergänzungsbezirke der Divisionen sein. Auf die Wehrtreiskommandos sind die Befugnisse der Generalkommandos übergegangen. Die Generalkommandos haben mit dem 1. Oktober d. J. zu bestehen aufgehört. Für die drei Kavalleriedivisionen sind Territorialbezirke nicht vorgesehen, da die Kavallerie als leicht bewegliche Truppe über das ganze Reich verwendet werden muß. Die Wehrtreife sind:

Ostpreußen (Wehrtreiskommando Königsberg).
Pommern, Schleswig-Holstein, Mecklenburg (Wehrtreiskommando Stettin).
Schlesien, Brandenburg, Posen (Wehrtreiskommando Berlin).
Provinz und Freistaat Sachsen, ein Teil von Thüringen (Wehrtreiskommando Dresden).
Thüringen, Hessen, Baden, Württemberg (Wehrtreiskommando Stuttgart).
Hannover, Westfalen, Rheinland (Wehrtreiskommando Münster).
Bayern (Wehrtreiskommando München).

Die Geschäfte der Wehrtreiskommandos werden bis zum 1. April 1920 von einem der Brigadestäbe des Kreises wahrgenommen. Die Wehrtreiskommandos sind vom 1. April 1920 die Divisionsstäbe des endgültigen Friedensheeres. Im Rahmen dieser Einteilung erfolgt auch die Aufstellung des Uebergangsheeres von 200 000 Mann, das aus 20 Reichswehrbrigaden besteht. Diese werden aus den bisher be-

stehenden 43 auf dem Wege der Schaffung durch Zusammenlegung aller bisher bestehenden Brigaden gebildet. Die Zusammenlegung erfolgt innerorts, freize und grundsätzlich im Heimatbezirk. Ausnahmen sind auf besonders angebrachten Truppen hin angeordnet, und da, wo der Befehl Folge Räumung oder Abtretung nicht mehr in Frage kommt. Von den 20 Brigaden entfallen im allgemeinen auf jeden Wehrtreife zwei.

Der Kampf um Petersburg.

Amsterdam, 27. Okt. „Nieuws van den Dag“ meldet, daß einem Bericht aus Reval zufolge, eine neue durch Tanks und schwere Geschütze unterstützte Offensive des Generals Judenitsch gegen Petersburg begonnen hat. Das Reutersche Büro meldet aus London: Judenitsch habe dem Korrespondenten der „Times“ in Helsingfors mitgeteilt, daß er gedachte in 14 Tagen in Petersburg zu sein. „Times“ vom 25. Okt. meldet über die Lage an der Petersburger Front: Der Heeresbericht der Bolschewisten vom 24. Oktober meldet die Wiedereinnahme von Jarosloje Seelo und Pawlowitz, 15 km. 17 Meilen südlich Petersburg, durch die Bolschewisten. Am 22. Oktober, an dem Tage, an dem die Gegenoffensive der russischen Truppen begann, meldete Judenitsch, daß seine Truppen über Pawlowitz hinaus vorgebrungen seien und die Bahnverbindung Moskau-Petersburg bei Sablin abgeschnitten hätten. In Gegend Krasnaja Gorka mütet ein erbitterter Kampf. Die Bolschewisten melden drachlos von der Front gegen Koltshat, daß sie Tobolsk wieder genommen haben.

Neuerliche Verteidigung durch die Bolschewisten.

Ueber die kritische Lage von Petersburg wird in der „Voll. Ztg.“ berichtet: Der 16. Oktober war wohl der schrecklichste Tag. Ein Gerücht jagte das andere. Am 17. Oktober wurde die Panik noch größer. Die große baltische Schiffsflotte war in Brand geraten. Mittags langte Trakt mit Extrazug aus Moskau an. Die gesamte männliche Einwohnerschaft, soweit sie nicht Waffen tragen konnte, und die gesamte weibliche Bevölkerung von 17 bis 40 Jahren wurden zu Arbeitskompanien formiert. Wohl fehlt es noch immer an Holz und Kohle, aber Brot- und Schmalztransporte aus Moskau verringerten die Nahrungsmittelnot etwas. Das Betreten der Straße nach Einbruch der Dunkelheit wurde bei Todesstrafe verboten. Am 18. Oktober besagten Anschläge, gezeichnet von Trocki und Sinowjew, unmittelbare Gefahr für Petersburg besteht gegenwärtig nicht mehr. Nach einer Verteidigung der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“ scheint sich die Lage der Bolschewisten von Tag zu Tag mehr zu bessern und es sieht nicht mehr so aus, als ob es der nordwestrussischen Armee gelinge Petersburg zu überrumpeln.

Haase amputiert.

Das Befinden des Abgeordneten Haase hatte sich in den letzten Tagen so verschlimmert, daß die Ärzte gestern zur Amputation des verletzten Beines schreiten mußten.

Das Befinden Haases nach der erfolgten Amputation ist bis jetzt den Umständen entsprechend durchaus zufriedenstellend. Die nächsten Tage werden zeigen, ob die Lebensgefahr endgültig abgewendet ist.

Die Heimkehr unserer Kriegsgefangenen.

Berlin, 27. Okt. (B. L. B.) Die englische Regierung hat durch ihre Waffenstillstandskommission mitteilen lassen, daß die Heimkehr der in englischer Gewalt befindlichen deutschen Kriegsgefangenen in nächster Zeit rasch durchgeführt werde. Vor allem werde dem Wunsch der deutschen Regierung entsprechend die Entlassung der in den Abkommensgebieten Heimkehrer mit größtmöglicher Beschleunigung betrieben.

Berlin, 28. Okt. Das Internationale Komitee der Gefangenen teilt mit, daß der Abtransport der deutschen Kriegsgefangenen aus Frankreich zwischen dem 27. Oktober und dem 2. November beginnen werde.

Wahlergebnis in Luxemburg.

Luxemburg, 27. Okt. (Havas-Reuters.) Nach dem Wahlergebnis in den hauptsächlichsten Gemeinden wird die neue Kammer sich zusammensetzen aus 22 Katholiken, 13 Sozialisten, 7 Radikalen, 4 Mitgliedern der nationalen Unabhängigkeitspartei und 2 Mitgliedern der unabhängigen Volkspartei.

Radikalisierung der amerikanischen Arbeiterbewegung.

Rotterdam, 27. Okt. „Daily News“ meldet aus New York, daß die Krisis in der Arbeiterwelt einen immer größeren Umfang annimmt. Die radikalen Elemente unter den amerikanischen Arbeiterführern bekommen im Arbeiterbunde jetzt die Oberhand. Im Senat ist ein Gesetzentwurf eingebracht worden, der Eisenbahnerstreiks verbietet. Die Eisenbahner drohen mit sofortiger direkter Aktion, wenn dieser

Die Nationalversammlung hat heute die Sitzung eröffnet. Der Vorsitz übernahm der Reichspräsident.

Der Reichspräsident eröffnete die Sitzung mit dem Hinweis auf die Bedeutung der Nationalversammlung für die deutsche Nation. Er betonte die Wichtigkeit der Zusammenarbeit aller Kräfte für die Erringung der Einheit.

Die Nationalversammlung hat heute die Sitzung eröffnet. Der Vorsitz übernahm der Reichspräsident. Er betonte die Wichtigkeit der Zusammenarbeit aller Kräfte für die Erringung der Einheit. Die Nationalversammlung hat heute die Sitzung eröffnet. Der Vorsitz übernahm der Reichspräsident. Er betonte die Wichtigkeit der Zusammenarbeit aller Kräfte für die Erringung der Einheit.

Die Nationalversammlung hat heute die Sitzung eröffnet. Der Vorsitz übernahm der Reichspräsident. Er betonte die Wichtigkeit der Zusammenarbeit aller Kräfte für die Erringung der Einheit. Die Nationalversammlung hat heute die Sitzung eröffnet. Der Vorsitz übernahm der Reichspräsident. Er betonte die Wichtigkeit der Zusammenarbeit aller Kräfte für die Erringung der Einheit.

Die Nationalversammlung hat heute die Sitzung eröffnet. Der Vorsitz übernahm der Reichspräsident. Er betonte die Wichtigkeit der Zusammenarbeit aller Kräfte für die Erringung der Einheit. Die Nationalversammlung hat heute die Sitzung eröffnet. Der Vorsitz übernahm der Reichspräsident. Er betonte die Wichtigkeit der Zusammenarbeit aller Kräfte für die Erringung der Einheit.

Salb verhängen.

In einem Briefe der „Globe“ wurde kürzlich die Selbstlosigkeit der Amerikaner gegenüber den Kommunisten durch die Einnahme von New York durch die Amerikaner hervorgehoben. Es wird berichtet, dass die Amerikaner die Kommunisten nicht nur nicht verurteilten, sondern ihnen sogar die Freiheit ließen. Dies wird als Beispiel für die Selbstlosigkeit der Amerikaner dargestellt.

Der Brief ist im Briefe veröffentlicht.

lungen mit den Unabhängigen eine klare Trennung zwischen den Unabhängigen und den Sozialisten. Die Unabhängigen sind die Partei der Zukunft, die die Einheit der Nation erringen wird. Die Sozialisten sind die Partei der Vergangenheit, die die Einheit der Nation zerstören will.

Die Unabhängigen sind die Partei der Zukunft, die die Einheit der Nation erringen wird. Die Sozialisten sind die Partei der Vergangenheit, die die Einheit der Nation zerstören will. Die Unabhängigen sind die Partei der Zukunft, die die Einheit der Nation erringen wird. Die Sozialisten sind die Partei der Vergangenheit, die die Einheit der Nation zerstören will.

Ideal-Fraktion Drehscheibe.

Die Deutsche Volkspartei hat ein neues Parteiprogramm aufgestellt. Das unter stürmischer Begeisterung im ganzen einstimmig angenommen wurde. Der das Programm liest, wird sich nicht weiter darüber wundern, daß jeder einzelne deutsche Volksparteiler ihm begeistert zustimmt.

Die Partei hält die Monarchie für die Deutschland entsprechende Staatsform. Das heißt, man wolle sich heute noch nicht auf die Monarchie einschreiben, sondern abwarten, ob die Republik ihren Befähigungsnachweis erbringe. Denn die Republik als solche sei für die Partei eine durchaus vollaufgütige Staatsform.

Die Sozialisierung wird abgelehnt, weil sie den alles vernichtenden Bolschewismus zur Folge haben müsse. Für das Betriebsratsgesetz ist sie ebenfalls nicht zu haben. Besserung könne dagegen der Reichswirtschaftsrat bringen.

Die Partei wolle die Konfessionschule erhalten. Aber wo die Sozialisation des Kindes gewirkt habe, solle sie bleiben. Die nationale Einheitschule wird gefordert. Dagegen müßten auch die Privatschulen erhalten bleiben.

Die Frauen fordern grundsätzlich Gleichberechtigung. Sie würden aber auch, wenn alle ihre Forderungen nicht sofort erfüllt würden, bei der Partei bleiben.

Mfo: Die Deutsche Volkspartei ist für die Monarchie. Sie ist aber auch für Republik. Sie ist weder für den Sozialismus noch für den Kapitalismus, noch für den Bolschewismus. Sie ist für den Reichswirtschaftsrat. Sie ist aber gegen das Rätegesetz. Sie ist für die Konfessionschule. Sie ist aber auch für die Einheitschule. Die Frauen sind für die Partei, wenn sie gleichberechtigt sind. Sie sind aber auch für die Partei, wenn sie nicht gleichberechtigt sind.

Es geht doch nichts über ein schönes, klares Programm, dem alle einstimmig und begeistert zustimmen können!

Wilhelms Laktositäten.

Der Kaiser ist Ferdinand Borm wegen des Plagiats an seiner Persönlichkeit, begangen durch den von Bonn verfassten und gespielten Kaiserfilm, verklagt. Wir fragen schon einmal: was wird Wilhelm machen, wenn Borm vor Gericht den Wahrheitsbeweis für die zahllosen Laktositäten des einst von ihm vergötterten Monarchen antritt?

In den hohen erhabenen Lebenserinnerungen des Reichspräsidenten a. D. Freiherrn v. Emden (Verlag von Paul List, Leipzig) wird einiges Laktositätenmaterial für die politischen Laktositäten Wilhelms beigebracht. v. Emden schildert, wie Wilhelm bei seinem Besuch in Göttingen 1895 seine Laktositäten erheblich brüskiert hat, was immerhin als Familienangelegenheit, wenn auch nicht ohne politische Bedeutung betrachtet werden kann. Aber Wilhelm führte in Göttingen noch einen weiteren Zwischenfall herbei, den v. Emden folgendermaßen schildert:

Wilhelm II. hatte sich von den beiden neuen Kreuzern „Mörk“ und „Reichenburg“ nach Göttingen begleiten lassen, um sich seinem Onkel und der englischen Marine gegenüber mitzuteilen, daß das deutsche Kaiserreich die Kriegsfahrzeuge zu besitzen. Am Jahrestage der Schlacht von Mörk hatte er auf dem Kreuzer gleichen Namens eine seiner üblichen herausfordernden Reden gehalten und damit nicht nur in Frankreich, das gerade im Begriff stand, in freundschaftliche Beziehungen zu Deutschland zu treten, sondern auch in England Unruhe erregt. Die englische Regierung war auch die öffentliche Meinung so sehr auf einen Wandel an Laß auf, daß Wilhelm II. sich englische Territorialgewässer für seinen erzwungenen Redekurs ausgesucht hatte. Infolgedessen erschienen in der englischen Presse, vor allem in dem damals führenden konservativen Blatt, dem „Standard“, Artikel, die das Verhalten des Kaisers sehr kritisch beurteilten und ihn für seine herausfordernden Reden in Zukunft lieber auf deutsches Territorium zu beschränken.

Freiherr v. Emden schildert dann weiter, wie er zu der bemerkenswerten und berühmten Burenepische an den Präsidenten Krüger kam. Er schreibt:

Allgemein war in England wie in Deutschland die Ansicht vorherrschend, Wilhelm II. habe das Telegramm während einer Einnahmeaktion persönlich verfaßt und unterwegs durch einen Jägerknecht abgeben lassen. Nach Aussage

eines Augenzeugen, des damaligen Staatssekretärs Reichsamt des Innern von Hollmann, verfaßt sich das Telegramm von Wilhelm II. Der Admiral schickte mir ein Telegramm, in dem der Kaiser in Berlin stand, und die Reichsregierung. Gleich nach seiner Ankunft empfing mich im Kabinettschloß, und nach beendeter Vorstellung, die er mir machte, ließ er mich nach dem Auswärtigen Amt begleiten, denn er werde dort vom Staatssekretär von Moltke und dem Direktor der Kolonialabteilung, Geheimrat Kaiser, erwartet, um angesichts der durch den Jameson-Ereignisse in Südafrika verursachten Lage wichtige Beschlüsse zu fassen. Im übrigen war ich gegenüber diesen Vorfällen nur ganz ruhig und ich hatte den Eindruck, als müsse er ihm gar keine große Bedeutung bei. In Begleitung des Kaisers besuchte ich die Reichsregierung, auch der Jägerknecht, der den Kaiser begleitete, war bereits vorangegangen und erwartete den Kaiser in der Reichshalle. Freiherr v. Moltke erwartete ihn dort ebenfalls. Nach der Begrüßung meldete er dem Kaiser, er habe in Gemeinschaft mit dem Geheimrat Kaiser ein Telegramm an den Präsidenten Krüger verfaßt und würde es seiner Majestät zur Genehmigung vorlegen. Als dem Kaiser der Entwurf des Telegramms vorgelegt wurde, bemerkte er: „Wenn das Telegramm in dieser Fassung abgeht, was wird dann aus unseren Beziehungen zu England? Ist es denn überhaupt notwendig, solch ein Telegramm an den Präsidenten Krüger zu schicken?“ Darauf antwortete Freiherr v. Moltke: „Nach meiner Überzeugung erscheint es unbedingt notwendig, der Welt zu zeigen, daß die kaiserliche Regierung von moralischen wie auch von Rechtsstandpunkt diesen frevelhaften Einfall englischer Freibeuter auf das schärfste verdammt.“ Dann mißte sich Geheimrat Kaiser ins Gespräch und sagte: „In meiner Eigenschaft als Kolonialdirektor kann ich mich der Ansicht der Herrn Staatssekretärs nur anschließen; auch auf die Pflicht der eingeborenen Bevölkerung in unseren afrikanischen Kolonien müssen wir Rücksicht nehmen und zeigen, daß Deutschland das mächtigste Reich in Europa ist, das von Rechtsstandpunkt aus solche flagranten Übergriffe nicht duldet.“ Darauf antwortete der Kaiser: „Na gut, dann mag das Telegramm abgehen, nur möchte ich, daß der Passus in der Mitte, der doch vielleicht gar zu scharf ist, fortbleibt.“ Freiherr v. Moltke strich darauf in dem Entwurf den Mittelpassus aus, der Kaiser las das Telegramm in dieser verkürzten Form noch einmal, erteilte die Genehmigung zur Abfertigung und fuhr zum Schloß zurück. Dies ist der Tatbestand, den mir ein Augenzeuge wie der Admiral von Hollmann im Juni 1898 in Kiel an Bord der Dampfschiff des verstorbenen Friedrich Krupp in Gegenwart des Admirals Schröder erzählte.

Mag danach auch die Hauptschuld an dem blödsinnigen Schriftstück den Freiherrn von Moltke treffen, so steht doch fest, daß Wilhelm diesen verhängnisvollen Schritt genau gekannt und gebilligt hat.

Eine unabhängige Märchenerzählung.

Das „Freie Volk“ druckte aus der unabhängigen Königsberger „Freiheit“ ein gefälschtes Protokoll über eine Sitzung ab, die am 23. Juni im Auswärtigen Amt in Berlin stattgefunden haben soll und an der Klose, Scheibemann und ein Vertreter des Auswärtigen Amtes teilgenommen hätten. Nach diesem Protokoll soll sich der Vertreter des Reichswirtschaftsrats zugunsten eines Angriffes auf die polnische Heeresarmee ausgesprochen haben. Der Vertreter des Auswärtigen Amtes soll eine Mitteilung über die angeblich erfolgte Vernichtung von Dokumenten über die Vorkriegsgeschichte gemacht haben.

Von der ganzen Geschichte ist kein Wort wahr. Es handelt sich um ein reines Phantasieprodukt, um eine phantastische Erzählung, die sogar die Einbildungskraft der Schatzkammer in den Schatten stellt, die in tausend und einer Nacht ihren Sultan mit den berückendsten Märchen in Spannung versetzt.

Edgar Steiger †.

Edgar Steiger, der schweizerische Pfarrerssohn, der in Deutschland ein sozialistischer Feuergeist wurde und in den literarischen Kämpfen besonders der Jungen mit den Älteren, als Revolutionär der Literatur bekannt war, ist 61 Jahre alt in München an Lungenerkrankung gestorben.

Ursprünglich sollte Steiger Theologie studieren. Durch Jakob Burckhard an der Baseler Universität auf einen anderen Weg gebracht war er an deutschen Universitäten mit dem Sozialismus bekannt geworden. Er war Redakteur am „Volksblatt“ in Anhalt, wurde von der Anhalter Regierung ausgewiesen, wurde dann Redakteur der Neuen Welt, kam in Konflikt mit Parteigenossen, die eine Familienzeitung haben wollten, denen Verständnis für modernen Realismus und extreme Strömungen fehlten. Auf dem Parteitag in Göttingen 1895 kämpfte er mit dem alten Liebtnecht der mit Bezug auf Literatur sehr konservativ war. Edgar Steiger unterlag. Er verließ die „Neue Welt“. B. Schöndank berief ihn an die „Leipziger Volkszeitung“ als Redakteur des Feuilletons, wo unter Steiger einen sehr hohen Rang erlangte. In den letzten Jahren seines Wirkens schrieb Steiger nur noch selten für sozialistische Zeitungen, fast ausschließlich nur für den Sozialismus. Steiger war ein Dichter von großer Kraft. Wir geben nachfolgend das wunderbare Gedicht wieder, das er vom Tode Rebells verfaßte.

Ihr Hasen und ihr Lauen, kommt heran!
In diesem Grabe ruht ein ganzer Mann.

Ranken, betet! Dieser Acker —
Bekannt das Wunder! — war ein edler Acker.

Ihr Patrioten, wenn's noch welche gibt,
Wer hat wie er sein Vaterland geliebt?

Staatsmänner, lernet, wie einer neuen Welt
Umsonst die Dummheit ins entgegenstellt!

Ihr Generale, zieht den Federhut!
Der Marschall Vorwärts wadet nicht im Blut.

Getrübte Häupter, sagt mir, wessen Reich
Auf dieser Erde wohl dem seinen gleich?

Du aber, Menschheit, hebe stolz das Haupt!
Denn, der hier ruht, er hat an dich geglaubt.

Neuer Kurs?

Ein Nachwort zum Metallarbeiterkongress.

Mit mehr als ein Fünftel der Mitgliederzahl des gesamten Gewerkschaftsbundes gehört der Metallarbeiterverband zu den größten Gewerkschaften der Welt. Seine Entscheidungen in dem großen Meinungsfreie, der heute jede Gewerkschaft auf das tiefe bewegt muß auch für die gesamte Gewerkschaftsbewegung von nachhaltiger Wirkung sein.

Eine geschlagene Woche hat die Generalversammlung dieses Verbandes gedauert, um die Vergangenheit durch einfache Abstimmung scharf zu heilen. Der heftigste, zerknirschteste Kampf drehte sich um die Kriegspolitik, die sogenannten Fehler der Generalkommission und vor allem — um wohlbedachte Wahlproteste. (Die Opposition hatte ihre Mehrheit erschaffen, und die Berliner waren wieder einmal die Mandatschleier, die mit unglaublichen Mitteln bei der Wahl gearbeitet hatten und obendrein die Stimmzettel, auf dem Verbandstag über die Gültigkeit ihrer eigenen Mandate mit abzustimmen.) Der Vergangenheit hatte man absichtlich gedient, um dafür die Zukunft um so mehr zu vernachlässigen. Gegenwart und Zukunft sind aber für eine Riesengewerkschaft entscheidend. Eine Reihe Probleme sind auf dem Gebiet der Sozialisierung, des Räte Systems, der Verbesserung der Arbeitsmethoden, der Vereinheitlichung der Produktion entstanden, für die noch kein Leitfaden, keine Erfahrung besteht, wo eben aus eigener Kraft geschöpft werden muß. Hier hat der Verbandstag nichts Neues geschaffen und hier liegt leider nicht seine hohe Bedeutung für die übrige Arbeiterschaft.

Es ist vielmehr der erste gewerkschaftliche „Sieg“ der Opposition, der die Aufmerksamkeit auf sich lenkt. Mit sechs gegen drei Stimmen beherrscht sie den Vorstand. Ein Personalwechsel kann nicht ausschließlich ihr Ziel sein. Ein Systemwechsel muß folgen, wenn sie sich nicht um allen Kredit bringen will. Richard Müllers A t e p r o g r a m m ist das neue System, welches das Programm der Arbeitsgemeinschaften ablösen soll. Da zum Räte System bis jetzt immer nur erst programmatische Erklärungen und ellenlange Leitfäden abgegeben sind, weiterhin das künftige Gebilde dieser Organisation immer noch eine heiß umstrittene Frage bleibt, wie sich die Arbeitsgemeinschaft, deren Tätigkeit auf die ganze bisherige Gewerkschaftsentwicklung aufgebaut ist, trotz aller Beschüsse zunächst noch überleben behaupten. Die Opposition hat ihr das Leben selbst erleichtert, indem sie die Zentralisation des Verbandes erheblich lockerte. Die Beschlüsse, den einzelnen Ortsgruppen mehr Spielraum zu lassen, werden diese in vielen Fällen veranlassen, ihre kollektive Gewerkschaftsarbeit fortzusetzen und in den Arbeitsgemeinschaften weiterhin alle sozialen und wirtschaftlichen Fragen zur Entscheidung zu bringen. Durch einen einfachen Mehrheitsbeschluss wird eine Institution, die das Produkt jahrzehntelanger Entwicklung ist, nicht beseitigt. Ueberdies bietet die Arbeitsgemeinschaft ein solch weites Feld von Gegenwartsfragen, daß auch eine erhebliche Einschränkung ihre Notwendigkeit noch nicht verringern kann. Die harten Tatsachen haben die Arbeitsgemeinschaften ins Leben gerufen, und wir sind der Auffassung, daß sie durch die Ablehnung des Verbandstages auch für die Metallindustrie nicht beseitigt sind. Aus diesem Grunde haben sich auch die Gegner der Opposition entschlossen, weiter am Verband nach

allen Kräfte mitzuarbeiten. Der Genosse Schilde, der an der Spitze des Verbandes gestanden hat und jahrzehntelang der geistige Führer war, hat durch seinen freiwilligen Rücktritt die Brücke gebaut, damit eine weitere Zusammenarbeit ermöglicht wurde.

Darüber zu urteilen, wohin die Entwicklung der Gewerkschaftsbewegung durch diese Umgestaltung der Kräfte führen kann und muß, machen sich heute wenig ernstlich zur Aufgabe. In düsteren Prophezeiungen voll erschreckender Bilder fehlt es zwar nicht. Aber diese entpringen oft rein gefühlsmäßiger Eingebung und haben wenig bleibenden Wert. Studiert man Müllers Leitfäden genau, so findet man wenig grundsätzliche Differenzen, die eine Zusammenarbeit ausschließen. Es sind meistens taktische und persönliche Differenzen, die zur Opposition führten und zum Austrag gelangt sind. Die Entwicklungsmöglichkeiten der Opposition sind deshalb begrenzt, weil sie kein einziges neues reines Prinzip verkörpert, das über die allgemeinen sozialistischen Prinzipien der jetzigen Minderheit hinausreicht. Vorerst ist die Opposition aus der so angenehmen und leichten Stellung des Kritikers in die viel schwierigere Stellung des Verantwortlichen gekommen. Nur wenn sie hier beweist, daß sie die vielen von ihr geweckten Hoffnungen genügend erfüllt, wird sie praktisch ihren Siegeszug antreten. Sollte sie ihre Aufgabe nicht erfüllen, dann ist die Opposition auch praktisch in den andern Verbänden erledigt, dann ist die ganze neue Taktik besiegelt. Hieraus ergibt sich die Bedeutung des Kongresses für die übrigen Gewerkschaften.

Kann die Arbeiterschaft vor solchen Versuchen bewahrt werden? Die beste Vorbeugung ist unseres Erachtens das ernsthafte Streben nach Zusammenarbeit der Richtungen innerhalb der Verbände. Die syndikalistischen Strömungen machen es notwendig, daß an der Geschlossenheit des Verbandes energisch gearbeitet wird. Durch die Einführung der Verhältniswahl bei der Wahl der Delegierten sowie bei allen Leistungen würden die Rechte jeder Richtung hinreichend gewahrt und eine Spaltung wäre bei ernsthaften Willen zu umgehen. Die Opposition hat für diese elementarsten Rechte der Verbandsmitglieder keine Regelung gehabt. Sie hat rein willkürlich die Macht unter sich und der Minderheit verteilt und damit dem inneren Gefüge des Verbandes den schwersten Schaden zugefügt. Für einen großen Teil der Metallarbeiter, der mit solchen Beschlüssen nicht einverstanden ist, wird das Verbleiben im Verband sehr erschwert. Trotzdem können wir dem Verlangen der Generalkommission nicht zustimmen, daß ihnen eine legitime Vertretung auf andere Art gesichert werden muß. Der Verband muß über die schwere Stunde hinweg und darf nicht zerspringen. Das muß die Lösung jedes Mitalliedes sein. Denn trotz aller Macht, die das Proletariat im Staat und in den Gemeinden errungen hat, bleibt doch seine eigene Organisation seine wichtigste, festeste und dauerhafteste Machquelle. Und trotz aller neuen Organisationen, die die Revolution geboren hat oder noch geboren wird, bleiben die Gewerkschaften doch die feste Grundlage aller anderen proletarischen Organisationen. Sie sind die wichtigsten Träger des Klassenkampfes, sie sind mit die Sicherungen unserer wirtschaftlichen Wohlfahrt in der Gegenwart und die Keimzellen für den Aufbau einer riesigen Wirtschaftsorganisation für die Zukunft.

Die Vergangenheit der Gewerkschaften ist reich an inneren Stürmen. Aus dem Druck der äußeren und inneren

Gegensätze wurde eine Taktik bestimmt, die als eine einzige folgerichtige Entwicklung sich auch trotz der Damschraube wieder durchsetzen und der vielgepriesenen wohl erhebliche Erschütterungen und hemmende Abwehr bringen.

Für Ueberteuerungszuschüsse u. Baumeiße.

Zu einer Ergänzung zum Entwurf des Reichsarbeitsministeriums werden weitere 150 Millionen beilegt, insbesondere auch für die Baukosten. Die Baukosten für den Reichsbau sind schon 200 Mill. Mark, angerechnet sich eine Gesamtsumme von 350 Mill. Mark.

Der durch die Rohstoffknappheit verursachte Baukostenanstieg, wie die Begründung hervorhebt, ist die Zeit das größte Hindernis für die Wiederaufbau und für die Aufnahme umfangreicher Bauarbeiten auf dem Lande. Es muß versucht werden, durch die Zahlung von Ueberteuerungs- und Ersparniszuschüssen zu mildern. Die Zahl der Zuschüsse auf 1919 hat sich in einer nicht zu überschätzenden Weise vermehrt. Dabei handelt es sich fast ausschließlich um Bauteile, die in den ersten Hälfte des Jahres 1919 hergestellt werden sollen. Die bisher aus den Reichsmitteln von 500 Mill. Mark den Ländern zugewiesenen Summen sind in Preußen und den meisten anderen Ländern völlig und in den übrigen nahezu erschöpft. In Preußen liegen noch etwa 400 Millionen vor, für die Mittel nicht zur Verfügung stehen. Vielfach handelt es sich um Anträge, deren Prüfung sich längere Zeit hingezogen hat. Sie abzulehnen, weil inzwischen die Mittel durch andere schneller spruchreife gewordenen Anträge aufgebraucht sind, wäre eine empfindliche Härte. Um die dringendsten Bauvorhaben des Jahres 1919 noch mit Zuschüssen versehen zu können, sind mindestens 150 Mill. Mark notwendig.

Wir zweifeln nicht, daß die Nationalversammlung diese Summe bewilligen wird, erwarten aber, daß noch strengere Maßstäbe an die Bewilligung der Ueberteuerungs- und Ersparniszuschüsse angelegt werden. Dadurch braucht die Zahl der Bauten nicht verringert zu werden. Wir verlangen aber zunächst Berücksichtigung des gewerkschaftlichen Baues und des Wohnungsbaues in städtischer Regie. Erst dann dürfen private Bauunternehmer berücksichtigt werden, wenn für sie von den Summen noch etwas übrig bleibt.

Volkswirtschaftliches.

Kraftwagenverkehr Paris—Frankfurt.

Wie die „Tägliche Rundschau“ aus Frankfurt berichtet, trafen gestern mehrere Kraftwagen mit Anhängern hier ein, beladen mit Textilwaren und Stoffen, um ihre Waren in der großen Engrosgeschäften abzuliefern. Diese Kraftwagen kamen direkt von Paris und eröffneten als erste den unmittelbaren Warenverkehr zwischen Paris und Frankfurt.

Rüstet zum Freiheitsfest am 9. November!

Die Marzipan-Life.

Erzählung von Friedrich Salin.

(Fortsetzung).

„Et, wo denkst du hin, mein Sohn,“ versetzte die Alte. „Er will nicht zum Abendessen kommen, und wir haben Besuch, den Herrn Steidler, den reichen Hammerherrn aus Würzburg, der nach Eisen zum Markt will! Und ich sollte dem Herrn den Geldsack bringen und mich ausschließen lassen, wenn ich ihm die Auskünfte nicht geben kann, die er verlangt? Zu Bett gehen! Zu Tische soll er gehen und sich zusammennehmen, wie es einem jungen Burschen geziemt, das soll er!“ Auf diese und ähnliche Vorstellungen erwiderte Ferencz in klaglichem Tone, er leide heute mehr als je, er wolle lieber glühend sitzen anstehen, als nur den Kiefer bewegen, dabei trübe sein Auge wie ein leeres Glas und empfinde jeden Nistkriech wie einen Nadelstich. Die Alte aber meinte, er solle sich mit ihrem Wunderwasser waschen, den Kopf einbinden und den Nistkriech nehmen, so werde es ihm nicht aus dem Leben gehen. Er solle an das Geruch der Reute denken, und wie ungern eben das der Herr sein Wegnehmen vom Tische sah, wenn Gäste da waren; zudem sei er mittags fortgewesen und der Genguzi würde es leid tun, wenn sie auch abends ihn nicht sehen könnten. Sei es nun, daß diese letzte Rücksicht den jungen Mann überredete, oder gab Herr Ferencz den Ausschlag, der, eben seinen Gast zu Tische geleitend, am oberen Treppeneinde vorbeikam und in den Flur hinabrief, was es gäbe und ob der Schreiber noch nicht zurück wäre! Genguzi erwiderte auf den Anruf, er sei zurück und werde gleich Rapport erstatten, worauf er hastig zu dem Schreiber sprach, um, wie er der Base Marzipan zuschickte, vorerst ihre ärztlichen Vorschriften zu befolgen.

Die Nacht hatte bereits begonnen, als Ferencz ein Buch um die Backen geschlagen und einen Schirm über die Augen gezogen, in die Stube trat, und sich dem Hausherrn näherte, der das obere Ende eines Disches in einer ergöttern und nachdenklichen Stellung einnahm, als er knist bei dem Empfangen lieber, Gäste zu zeigen pflegte. Ferencz warf einen verdrießlichen Blick auf den Schreiber, nahm seinen Bericht mit stummem Kopfnicken entgegen, wusch ihm, sich an seinen Platz am unteren Ende der Tafel zu begeben und wandte sich dann wieder zu seinem Gaste, während Genguzi mit einem Blick der Freude und des Bedauerns dem Verpöhlten zuwachte. Das Lichtgespräch erging sich lange Zeit

in Klagen über die mäßigen Ergebnisse der Ernte und in Vermutungen über den Einfluß derselben auf die Warenpreise des bevorstehenden Marktes, um sich dann den Witterungsverhältnissen zuzuwenden, die einen regnerischen Hochsommer mit einem anhaltend schönen hellen Herbst zu versprechen versprochen. Diese Wendung des Gesprächs gab dem Gaste Anlaß, auf die grundlos schlechten Wege zurückzukommen, die er von Steinmanger bis über Scharb hinaus gefunden, und die ihm wenigstens zwei Stunden Aufenthalt verursacht hätten! „Nur“, sagte der ganz verständige, nur etwa umständliche Mann hinzu, „abrigens hätten mich meine Schimmel doch noch vor dem Abenddunkel hiehergebracht, hätte ich nicht heute früh mit dem armen Sünder zu viel Zeit verbummt!“ — „Mit welchem armen Sünder?“ fragte Ferencz, und Steidler, die allgemein sich kundgebende Neugier zu befriedigen, berichtete nun in seiner breiten Redeweise, wie ein Tischlergeselle zu Steinmanger vor zwei Jahren seinen Meister erschlagen, aber allen Verdacht abzulassen gewußt, sich später auf die Wanderschaft begeben und auch sein gutes Fortkommen gefunden hätte, vor drei Wochen aber, von der nie ruhenden untertäglichen Folter des Gewissens getrieben, plötzlich nach Steinmanger zurückgekehrt wäre, um sich selbst als den Mörder seines Dienstherrn dem Gerichte zu überliefern, worauf er denn am heutigen Tage bereuend und mit Gott versöhnt zur höchsten Erhöhung der hiesigen Justiz Menge sein Verbrechen auf der Richtstätte mit dem Leben gebüßt hätte.

Steidlers Bericht war nicht ohne Wirkung auf seine Hörer geblieben, dafür bürgte die tiefe Stille, mit der er aufgenommen wurde und die ihm folgte. Ferencz war es, der sie zuerst unterbrach. „Ja“, sagte er mit nachdrücklicher und bewegter Stimme, „Gott weiß jeden zu finden, und nichts“, fuhr er fort, indem er einen ernsten und forschenden Blick auf die jungen Leute warf, „nichts ist so fern gekommen, es kommt zuerst ans Licht der Sonnen!“ Der Eindruck, den diese ziemlich scharf betonte Bemerkung machte, war ein sehr verschiedener: auf Genguzis Wangen lief sie dunstige Rote hervor, Ferencz dagegen, der stumm und gleichgültig wie zuvor mit vor ihm liegenden Brotkrumen spielte, schien sie gar nicht zu beachten, während Herr Steidler nachdenklich den Kopf schüttelte und sie mit diesen Worten erwiderte: „Ja, die Reute sagen so! Aber es kommt nicht alles ans Licht der Sonne! Ich selbst weiß von einem Fall zu erzählen, von einer schauerlichen Mordtat, die sich vor etwa dritthalb Jahren begeben, ohne daß seither auch nur eine Spur des Mörders entdeckt worden wäre!“

„Es was“, versetzte Ferencz ärgerlich, denn ihm war, als habe er die Spitzen des Schreibers spöttisch zusammenzucken, „es ist nicht aller Tage Abend! und kann nicht eine Stunde entbeden, was dritthalb Jahre verschwiegen blieb! Wenn ihn auch die Menschen nicht erreichen, Gott weiß seinen Namen zu finden, dabei bleibe ich! Aber laßt uns doch die Geschichte hören, deren Ihr eben gedenkt!“ Noch ein Glas Sekt, der Herr Steidler, dem Wein duftete! Ihr trauen, er ist eigenes Baugut und vom besten Jahrgang, und nun geht uns Eure Morbidität vom besten!“ Ferencz hatte während dieser Worte die Gläser gefüllt, und Steidler, der vergebens vorstellte, daß jener Vorfall an und für sich nicht besonders spannend und nur vielleicht für jene, welche die beteiligten Personen gekannt, merkwürdig wäre, fügte sich endlich dem Andrängen seines freundlichen Wirtes und begann folgendermaßen seine Erzählung:

„Ihr müßt wissen“, sagte Steidler, „daß mich meine Geschäfte mehr als einmal des Jahres nach Bruch führten, einem hübschen Städtchen, das einige Meilen von meiner Heimat am Zusammenfluß der Rur und der Mosel gelegen ist. Ich pflegte dort beim Kreuzwirt Herberge zu nehmen und habe mich, seit Jahren ein Stammgast des Hauses, unter seinem Dache immer so wohl befunden und aufgehoben gefühlt wie nur am eigenen Herd. Eines Tages, es mögen nicht ganz drei Jahre sein, gegen Abend ankommend, finde ich jedoch das Haus von oben bis unten erleuchtet, Gänge und Treppen von Menschen wimmelnd und vor dem Hause ein Gewirr ineinandergefahrenen Wagen, daß ich nur mit Mühe an den Torweg gelangen konnte. Kreuzwirt, sagte ich absteigend, Euer Haus sieht heute nicht anders aus als die feierliche Kirche nach, da werde ich denn wohl recht machen und im Brauthaus einprägen müssen! Der aber krummbuckelt und entschuldigend sich, die Schlingengilde feiere heute unter seinem Dach einen Ehrenfest, dem ein Tanz folgen sollte; die Stube, die ich gewöhnlich einnehme, diene als Bankettsaal, aber für mich hätte er immer Unterkunft; er würde mir, wenn ich es nicht übernehmen wolle, eine hübsche Kammer im Hinterhause einräumen, und an Aufmerksamkeit und schuldiger Rücksicht für meine Bequemlichkeit solle es nicht fehlen! Was war zu tun? Im Hause war ich einmal, und im Handumdrehen sah ich mich eine Hintertreppe hinauf in die verheißene Kammer geschoben, die denn auch wirklich ganz bequem und so abgelegen war, daß ich darin ungestört von dem Getöse der Tanzenden und dem Geschwirre der Musik ganz ruhig und behaglich die Nacht zubrachte.“

(Fortsetzung folgt.)

Victorian Period

154 155 156

In die Abhandlung über das Reichsnotopfer schließen sich Fragen und Antworten: Sind die Härtenwerte gestiegen? Was ist die Kraft wert? Sind die Löhne jetzt hoch? Ist gar nichts wieder Trumpf? Den Schluß bildet eine Bücherchau. Das Heft ist auch für denjenigen, der sich noch nicht eingehend mit Finanzfragen beschäftigt hat, leicht lesbar. Es wird allen Lesern für eine soziale Finanzpolitik ein willkommenes Führer sein und sei zur Anschaffung bestens empfohlen.

Die Beauftragten des Vollzugsausschusses.

findet gute Lehrstelle bei
Carl Bächer, Riesenstraße 7.
(4967)